

Ist Dr. Data der bessere Mediziner?

Von Lars Strüning

STADE. Wie weit kann und darf ein Computer in der Medizin unterstützen? Das war am Mittwochabend Thema einer Talkrunde in der Seminarturnhalle in Stade. Moderne Technik als Dr. Data - so weit ist es noch nicht, aber die Zukunft hat längst begonnen.

Es gab was zu lachen und was zum Nachdenken: Wenn Professor Michael Forsting, Chef-Radiologe an der Uni-Klinik Essen, über „Künstliche Intelligenz in der Medizin“ referiert, eröffnen sich den Zuhörern neue Welten. So auch am Mittwochabend in der Stader Seminarturnhalle.

Hancken hatte eingeladen anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens. Klinik-Chef Dr. Christoph Hancken hat aus diesem Anlass zusammen mit dem TAGEBLATT eine fünfteilige Talk-Reihe auf die Beine gestellt, die im nächsten Jahr fortgesetzt wird. Die Künstliche Intelligenz (KI) machte den Anfang. Das Who-is-who der Ärzteschaft aus der Region war gekommen, um zuzuhören, zu diskutieren und selbstredend smallzutalken.

Professor Forsting startete mit einer Frage, die ein wenig Unwohlsein verbreitete: „Wollen Sie, dass ein Computer ihre Krankheit diagnostiziert?“ Nein heißt häufig die spontane Antwort. Bei längerem Nachdenken wird dann aber klar: Genau das passiert bereits.

Dr. Data kommt (noch) nicht

Wer ein Blutbild machen lässt, verlässt sich bei der Analyse zu 100 Prozent auf den Kollegen Computer. Wer einen Herzschrittmacher trägt ebenso. Die Zukunft hat längst begonnen. Der Blick in die Vergangenheit ließ etwas sauer aufstoßen: Früher hätten Mediziner den Urin ihrer Patienten probiert, um zu testen, ob sie Diabetes haben. Heute dagegen ist die Medizin technisiert, das fällt nicht nur beim Blick in moderne OP-Säle auf. Und, sagte Professor Forsting, die Welt wird sich weiterdrehen, der technische Fortschritt ist nicht aufzuhalten.

Dass sich Patienten irgendwann einmal vom Roboter behandeln lassen, dass Dr. Data das Zepter bei Diagnose und Therapie übernimmt, diese Vision sieht Forsting noch nicht. Aber kaum einer habe sich einst ausgemalt, dass der größte Taxi-Betrieb der Welt (Uber) selbst gar keine Fahrzeuge besitze oder dass der größte Vermieter der Welt (Airbnb) selbst nicht eine Wohnung sein Eigen nennt.



*Setzt auf Künstliche Intelligenz
: Professor Forsting. Foto:
Michael Hensel*

Ein Megatrend in der Medizin sei die Personalisierung, die individuelle Therapien und Diagnosen mit sich bringe. Ohne die Künstliche Intelligenz sei das nicht möglich, so Forsting. Die Digitalisierung helfe, die Medizin besser zu machen, wenn auch nicht unbedingt günstiger, davon ist der Professor überzeugt. Die KI sei kein Teufelswerk. In den Briefsortierstationen der Post werde sie mit Erfolg eingesetzt.

Depression anhand der Sprache erkennen

Wichtige Voraussetzung: Die Computer müssten mit einwandfreien Daten gefüttert werden, oder besser: Der Algorithmus muss trainiert werden, wie es Forsting formulierte. Die eingespeisten Diagnosen zum Beispiel beim Mammographie-Screening müssen fehlerfrei sein, damit später beim Abgleich mit den aktuellen Bildern keine Fehler passieren. Bei der Brustkrebs-Vorsorge sind etwa 80 Prozent der Bilder negativ, also ohne Befund. Das könne der Computer schneller und verlässlicher feststellen, als das vielleicht schon müde Auge des Radiologen. Der hätte dann aber mehr Zeit, sich intensiv um die 20 Prozent zu kümmern, wo womöglich ein Karzinom zu erkennen ist. Der Einsatz von KI helfe also Arzt und Patienten.

Er ist sich sicher: Die Kundschaft werde diese Art von Diagnose als nächsten Schritt in der Digitalisierung zu schätzen wissen. So gibt er auch den von Amazon angedachten Kliniken in den USA gute Chancen, auf dem Gesundheitsmarkt eine Rolle zu spielen. Denn Amazon – oder auch Google – seien Profis im Umgang mit Daten. Wenn KI helfe, bessere Diagnosen schneller zu stellen, gebe es keinen Grund, sie nicht einzusetzen.

In der sich dem Vortrag anschließenden Talk-Runde mit TAGEBLATT-Chefredakteur Wolfgang Stephan ging auch Klinikchef Christoph Hancken davon aus, dass „in absehbarer Zeit“ KI zur Entlastung der Mediziner zum Zuge kommen könnte. Radiologe Dr. Christian Saager verwies auch auf Einsätze in anderen Bereichen. So seien Maschinen in der Lage, anhand von Sprachmustern zu erkennen, ob sich der Verdacht von Depressionen erhärtet. Das sei, wie zum Beispiel auch bei Hautkrebs-Untersuchungen, vor allem für Allgemeinmediziner eine große Hilfe. Die Runde war sich zudem einig, dass viele Ärzte der KI noch skeptisch gegenüberstehen, auch aus Sorge um den Arbeitsplatz.

Digitalisierung in der Medizin eine große Hilfe

Die sei nicht angebracht. Das Gesundheitssystem stehe vor der großen Aufgabe, mit immer weniger Medizinern eine immer älter werdende Bevölkerung zu versorgen – auch auf dem Lande, so Forsting. Auch dabei sei die Digitalisierung eine große Hilfe. In den häufig überfüllten Notfallambulanzen an Kliniken könnte ein normierter Fragebogen mit zehn Antworten sichere Hinweise auf die

Erkrankung geben – und Fehldiagnosen ausschließen. Professor Forsting: „Ich habe lieber eine richtige Diagnose von der Maschine als eine falsche vom sympathischen Arzt.“

Die Politik warnte er davor, zu früh zu viel regulieren zu wollen. Er forderte sie vielmehr auf, reichlich Fördergelder für die KI-Entwicklung zur Verfügung zu stellen, sonst verliere Deutschland die Fachkräfte und den Anschluss. Sorgen um den Datenschutz hat er nicht, da nur mit anonymisierten Daten gearbeitet werde. Forsting: „Das wird nicht der Show-Stopper.“